



Musikstudent Vasile

BILD ZEITUNG

## Ihre Geige

aus dem Jahr 1694, gefertigt von dem berühmten italienischen Violinenbauer Antonio Stradivari aus Cremona, wurde der Bremer Musikprofessorin Maria Grevesmühl zum Verhängnis. Beim Raub der Geige, die zwei Millionen Mark wert sein soll, wurde die 60jährige Frau vom Täter eine Bahnhofstreppe im Bremer Ortsteil Schönebeck hinuntergestoßen und erlitt dabei einen Schädelbasisbruch. Sie war auf der Stelle tot. Ihr Liebblingsschüler, ein junger Geiger aus Rumänien, soll das Verbrechen ausgeheckt haben. Er sitzt wegen Anstiftung zum Raub mit Todesfolge in Untersuchungshaft, bestreitet jedoch alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe.



Musikprofessorin Grevesmühl

### Verbrechen

# Der süße Ton der Stradivari

Bruno Schrep über den gewaltsamen Tod einer Bremer Musikpädagogin

Die letzte Probe der Bremer Musikprofessorin verlief harmonisch und in heiterer Stimmung. Maria Grevesmühl übte mit dem von ihr gegründeten Kammerorchester die Holberg-Suite von Edvard Grieg, ein Werk für Streicher, dessen fünf Sätze als gelungene Verbindung zwischen barocken Elementen und der Spätromantik gelten.

Wenn es einzelne Passagen zu verbessern gab, spielte die Musiklehrerin die schwierigen Partien vor. Der vollkommene Klang ihrer Geige, präzise, klar und doch von unvergleichlicher Süße, beeindruckte die jungen Orchestermittglieder: Maria Grevesmühl musizierte stets auf ihrer über 300 Jahre alten Stradivari.

Nach der Probe am 28. Oktober diskutierte die 60jährige Professorin noch mit ihrem Liebblingsschüler, dem 21jährigen Vasile. Der Rumäne, der im Orchester die erste Geige spielte, wirkte an diesem Montagabend außerordentlich inspiriert, fast ein wenig überdreht. Aufgekratzt bat er seine Lehrerin um Noten für ein Hauskonzert.

Knapp zwei Stunden später entdeckte ein 15jähriger Junge die Musiklehrerin auf einer Bahnhofstreppe im Bremer Ortsteil Schönebeck. Maria Grevesmühl, die wie immer mit dem Vorortzug Richtung Vegesack heimgefahren war, lag mit dem Gesicht nach unten, eine Kopfhälfte war von einem Sturz zerschmettert.

Neben der Leiche fand die Polizei die Handtasche mit Schmuck und Bargeld. Die Stradivari – geschätzter Marktwert: zwei Millionen Mark – fehlte.

Die Frau, das verriet den Spuren, war offenbar beim Treppenaufstieg von einer entgegenkommenden Person zu Fall gebracht worden. Ob es zuvor ein Handgemenge gab, blieb unklar.

Zwei Tage später wurde Liebblingsschüler Vasile festgenommen. Die Staatsanwaltschaft hegt einen unerhörten Verdacht: Vasile soll einen Landsmann angestiftet haben, der Künstlerin die Geige zu rauben – makabres Ende der Beziehung zweier Musikenthusiasten, die aus verschiedenen Welten kamen.

Wie selbstverständlich wuchs Maria Grevesmühl, jüngste Tochter des Bremer Geigers Hermann Grevesmühl, in eine musische Laufbahn. Ihre Ausbildung zur Geigerin wurde geprägt von Begabung, Freude an der Musik und wirtschaftlicher Unabhängigkeit.

Obwohl die Geigerin oft als Solistin auftrat, auch im Ausland gastierte, wurde sie kein Star. Sie verschrieb sich der Arbeit an der Kunst, wurde Hochschullehrerin.

Eine außergewöhnliche Lehrerin, versichern Studenten und Kollegen. „Voller Vertrauen, ganz, ganz offen“, sagt ihre ehemalige Schülerin Brigitte Behrens. „Warmherzig, fröhlich, mütterlich“, schwärmt Orchestermittglied Beate Freese. „Selbstbewußt, kenntnisreich, mit hohem Anspruch an sich und andere“, berichtet Professorenkollege Hans Jürgen Feilke.

An der Bremer Hochschule für Kunst und zuvor am Konservatorium setzte die Geigenlehrerin über 20 Jahre lang

Maßstäbe: Sie feilte an der perfekten Haltung ihrer Studenten, forderte das harmonische Zusammenfließen von Körper und Instrument; versuchte, die innere Struktur von Musikstücken verständlich zu machen, bemühte sich, ihren Schülern die Rolle der Geige im Verhältnis zu anderen Instrumenten neu zu vermitteln.

Hunderte Musikschüler lernten von Maria Grevesmühl, die Violine zu beherrschen. Ihre Fähigkeit, Begabungen zu erkennen, ebnete vielen Studenten den Weg zu Solokarrieren oder zu Orchesterengagements.

Als die Professorin 1993 erstmals den damals 17jährigen Vasile geigen hörte, reagierte sie ungewöhnlich begeistert: „Der kann mal ein ganz Großer werden“, prophezeite sie Kollegen. „Der hat ja unglaubliches Talent.“ Dabei spielte der Musiker auf einem minderwertigen Instrument, dessen Qualität von jeder Flohmarkt-Geige übertroffen wurde.

Der Junge kam von ganz unten: Er ließ sich von Schleppern aus dem süd-rumänischen Turnu Magurele nach Deutschland einschleusen. Das Geigenspiel brachte sich Vasile größtenteils selbst bei, der Vater, auch Geiger, ebenfalls Autodidakt, zeigte ihm nur die Grundbegriffe.

Seinen Lebensunterhalt in Deutschland erfielte sich Vasile in Fußgängerzonen und auf Marktplätzen. Dort spielte der hübsche, schwarzhäarige Musikant, der besonders die Frauen

zum Spenden animierte, aus dem Stegreif Sonaten von Mozart oder Vivaldi, aber auch Volkslieder aus seiner rumänischen Heimat. Im niedersächsischen Verden fiel Musikliebhabern das ungewöhnliche Können des jungen Geigers auf; sie vermittelten ihn zu Maria Grevesmühl.

Die Künstlerin erspürte bei dem rumänischen Jungen Fähigkeiten, die sie bei den meisten Studenten und womöglich auch bei sich selbst vermißte: das intuitive, mühelose Erfassen von Musik, verbunden mit einer Virtuosität, die nicht erlernbar ist.

„Du bist noch zu jung für die Hochschule“, erklärte sie Vasile. „Aber du kannst schon mal als Gaststudent beginnen.“

Die unverheiratete Frau, selbst kinderlos, fühlte sich für den jungen Musiker verantwortlich wie eine Ersatzmutter. „Seine Eltern sind zu weit weg“, äußerte sie gegenüber Freunden, „jemand muß sich um ihn kümmern.“

Sie lud ihn mit anderen Schülern in ihr großes Haus ein, gestattete ihm sogar, ein paar Takte auf ihrer berühmten Stradivari zu spielen. Das kostbare Instrument hatte sie 1972 für 200 000 Mark erstanden.

Maria Grevesmühl setzte durch, daß Vasile in Deutschland bleiben durfte, erteilte ihm zeitweise kostenlos Unterricht, sorgte dafür, daß er eine klangvollere Geige bekam, nahm ihn in ihr Kammerorchester auf. Und sie spornte ihn an, sein einmaliges Talent zu nutzen – mit Erfolg.

Vasile büffelte die deutsche Sprache, verbesserte seine theoretischen Musikkenntnisse, übte mit jenem Eifer, ohne den auch ein Genie nichts werden kann.

Nach seinem 18. Geburtstag durfte sich der Geiger aus Rumänien als Student an der Hochschule für Künste einschreiben. Daß er trotz zunächst noch fehlerhafter Deutschkenntnisse aufgenommen wurde, erregte dank der Autorität von Maria Grevesmühl keinen Anstoß im Kollegium.

In dem von Eifersüchteleien, Konkurrenzdenken und Empfindlichkeiten nicht freien Kunstbetrieb hatte die Professorin eine besondere Rolle inne: Ihre manchmal nahezu naiv wirkende Lauterkeit verbat anderen fast automatisch, sie in Streitigkeiten oder Querelen zu verwickeln. „An ihr prallte jeder dumme Gedanke ab“, erinnert sich ein Kollege.

Bei seinen Kommilitonen, die ihn alle bald „Vally“ riefen, fand der neue Geigenschüler, der jeden Spaß mitmachte, schnell Anschluß. Die Studenten schätzten seine Fröhlichkeit, witzelten über seine Manie, stets im Anzug zum Unterricht zu kommen, staunten über seine Musikalität.

Warum der Hochschüler auch weiterhin in der Bremer Fußgängerzone geigte, gegen die Konkurrenz von Stümpern und Ghettoblastern und gegen wütende Ladenbesitzer annusizierte, konnten sich die Mitschüler allerdings schwer erklären. Sie verdienten sich ihr Zubrot lie-



Beisetzung des Raubopfers Grevesmühl\*: Unerhörter Verdacht

ber mit Kirchenkonzerten und Solo-Auftritten bei Festlichkeiten, den sogenannten Mucken.

Bei den Proben im Kammerorchester spürten einzelne Musiker zuletzt eine feine Rivalität des Lieblingsschülers zu seiner Förderin. „Manchmal kam es mir vor wie ein heimlicher Machtkampf“, behauptet eine Geigerin. Vasile, inzwischen im fünften Semester, habe Verbesserungsvorschläge nicht

### „Wir müssen diesen Schlag erst verarbeiten“

immer akzeptiert, zu erkennen gegeben, daß er womöglich der überlegene Musiker sei.

„Vielleicht ist ihm sein Engagement beim NDR zu Kopf gestiegen?“ rätselt ein anderes Orchestermitglied. Vasile musizierte beim Rundfunkorchester erfolgreich als Aushilfe, hatte angeblich Zusagen für weitere Verpflichtungen. Seinem Ziel, im Westen Karriere zu machen, war der junge Rumäne ganz, ganz nahe.

\* Am 6. November auf dem Alt-Aumunder Friedhof in Bremen.

Daß er den Raub an seiner Lehrerin ausgeheckt haben könnte, traut Vasile in der Hochschule kaum jemand zu. Studenten erinnern sich, daß er einen Tag vor seiner Verhaftung aufgeregt von Zimmer zu Zimmer lief, die schlimme Botschaft verkündete: „Wißt ihr, was passiert ist? Frau Grevesmühl ist tot.“

Bei der Polizei, vor dem Vernehmungsrichter und gegenüber seinem Anwalt beteuerte der Geiger immer wieder seine Unschuld. Doch der mutmaßliche Haupttäter, der 31jährige Rumäne Marin B., belastet ihn schwer.

B. gab zwar zu, der Hochschullehrerin aufgelauert und ihr die Stradivari abgenommen zu haben. Der entscheidende Tip sei jedoch vom Geiger gekommen: „Vasile hat mir die Treppe gezeigt, gesagt, wann abends der Zug von Frau Grevesmühl ankommt, die Stelle beschrieben, wo ich die Frau schubsen soll.“

Das Verbrechen wurde aufgedeckt, weil Marin B. die Stradivari in der Unterwelt anbot. Ein Hehler, den die Belohnung von 60 000 Mark reizte, informierte die Kripo.

Viele Rätsel bleiben: Wie glaubwürdig etwa ist

Marin B., vorbestraft wegen Raubes und Körperverletzung? War der Treppensturz geplant, oder sollte die Geige ursprünglich gewaltfrei entwendet werden?

Und weiter: Mußte Vasile als Musiker nicht wissen, daß eine echte Stradivari auf dem schwarzen Markt ebenso unverkäuflich ist wie ein Originalgemälde von Rembrandt? Welches Motiv könnte ihn zur Tat getrieben haben?

Ein Bekannter behauptet, den Geiger hätten Geldsorgen geplagt, sein Lebensstil sei einfach zu teuer gewesen. Fest steht, daß der Rumäne vor kurzem eine Musikerin aus London kennenlernte, mit der Freundin häufig lange und kostspielige Telefonate führte.

Schließlich: Welche Rolle spielte Vasiles Bruder? Der 37jährige Viktor, seit einiger Zeit ebenfalls in Deutschland, soll am 28. Oktober im selben Zug gesessen haben wie Maria Grevesmühl. Er befindet sich deshalb ebenfalls in Untersuchungshaft. Gab er dem Räuber ein Zeichen?

Ob das Kammerorchester der Maria Grevesmühl ohne die Gründerin und ohne den ersten Geiger weiter existieren wird, ist noch offen. „Wir müssen diesen Schlag erst verarbeiten“, sagt ein Orchestermitglied.

Musikstudent Vasile hat sich vergangene Woche seine Geige ins Gefängnis bringen lassen. □